

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 23

Artikel: Schnupfen auf allen Terrassen
Autor: Helmar, Helmut S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-504802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schnupfen auf allen Terrassen

Christian Morgenstern hat die seither «klassisch» gewordenen Worte geprägt: «Der Schnupfen sitzt auf der Terasse, auf daß er sich ein Opfer fasse.» Tatsächlich wird niemand bestreiten wollen, daß der Schnupfen sehr gern auf zügigen Terrassen sitzt – und nicht nur auf zügigen Terrassen, sondern auf Terrassen aller Art. Und leider nicht nur dort, sondern an allen nur erdenklichen Stellen. Es läßt sich kaum ein Ort nennen, wo er mit völliger Gewißheit *nicht* sitzt. Zu manchen Jahreszeiten ist er schier allgegenwärtig.

So ist der Schnupfen mithin etwas ganz Alltägliches und man muß ihm überdies zugute halten, daß er relativ harmlos ist. Man zögert sogar, ihn eine richtige Krankheit zu nennen. Freilich, man hat eine gerötete Oberlippe, leicht entzündete Augen, eine verschwollene tropfende Nase und man fühlt sich ziemlich unglücklich. Aber meist geht die Sache sogar ohne Fieber ab, der Appetit leidet nicht stark und oft bemüht man nicht einmal den Arzt.

Trotzdem ist der Schnupfen, dieser Katarrh der Nasenschleimhaut, wie ihn das Lexikon klug umschreibt, eine der mächtigsten Krankheiten. In den Vereinigten Staaten, wo man mittels Gallup-Test und Marktanalyse allen ernstest Lebensproblemen zu Leibe rückt, hat man sogar festgestellt, daß der Schnupfen erstens die kostspieligste aller Krankheiten ist, und zweitens diejenige, die für die meist verlorenen Arbeitsstunden verantwortlich ist. Mit Aerzte-Honoraren, Medikamenten und Papiertaschentüchern kostet dort der Schnupfen jährlich über eine Milliarde Dollar. Das ganze schöne Geld ist – hatschi! – beim Schnupfen.

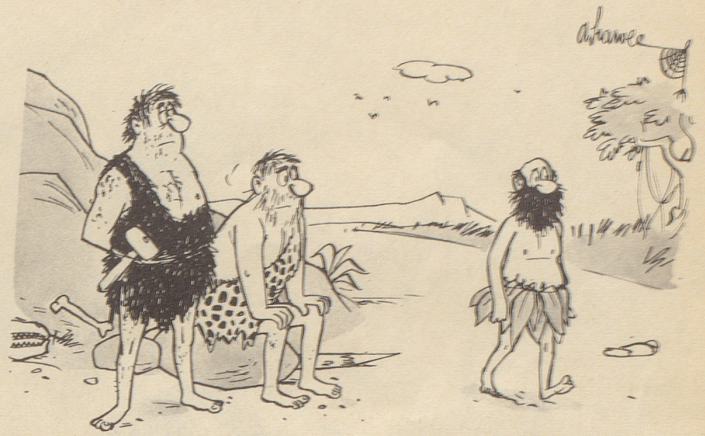
Ein nicht geringer Teil dieser Summe entfällt auf Medikamente, auf Salben, Tinkturen, Tabletten und Inhalationsflüssigkeiten aller Art. Der Erfolg ist trotzdem nicht überwältigend und die Wissenschaft steht auch in bewundernswerter Offenheit ein, daß sie dem Schnupfen noch verhältnismäßig hilflos gegenübersteht. Hilflös, aber keinesfalls untätig! Denn der Laie hat gar keine Idee, was man in den Laboratorien schon alles ausgeheckt hat, um dem Schnupfen auf den Leib zu rücken.

Man hat den Schnupfen zu züchten und mit Injektionsspritzen zu übertragen versucht, man hat die aus einem Taschentuch bei starkem Schütteln entweichenden Bakterien gezählt und Versuchspersonen honoriert, die unbedingt Schnupfen bekommen sollten. Man stellte sie in warmes und kaltes Wasser, setzte sie dem Zug aus, rieb ihnen Schnupfenflüssigkeit in die Nasenschleimhaut und sperrte sie mit heftig niesenden Mitmenschen zusammen. Dennoch blieben manche verschont. Schließlich gingen sie wieder aus dem Laboratorium und der Klinik fort und nach Tagen oder Wochen sagten sie plötzlich vernehmlich «hatschi!» – und da war er. Und niemand wußte woher.

Wie der Schnupfen auftritt, das kennen wir ja alle genau: man niest ein paarmal fürchterlich – und dann muß man plötzlich nach dem Taschentuch greifen. Geht man ins Büro, so wird man schief angesehen, weil man die Unverschämtheit hat, alle Kollegen mit diesem fürchterlichen Schnupfen anstecken zu wollen. Geht man *nicht* ins Büro, so wird man – aus der Ferne – schief angesehen, weil man die Unverschämtheit hat, eines lächerlichen Schnupfens wegen drei Tage krank zu spielen.

Auf jeden Fall aber wird man trotzdem freundschaftlich beraten mit Glühwein, Dampfbad, feuchtwarmem Wickel, warmem Salzwasser, Kamillentee (flüssig, oder in Dampfform inhaliert), vielen Salben und Tinkturen, meist mit der Silbe -rhin- irgendwo, denn alles was «rhin-» ist, ist Nase – das Rhinozeros z. B. ein Nashorn.

Es empfiehlt sich jedoch, tatsächlich irgendetwas zu unternehmen. Denn man soll den Schnupfen nicht brüskieren: er legt Wert darauf, wie eine Krankheit behandelt zu werden und könnte verstimmt sein, wenn man sich gar nicht um ihn kümmert. Ueberdies kann man bei der Schnupfenbehandlung das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden und dadurch vielleicht sogar das Unnütze und das Unangenehme, nämlich den Schnupfen bekämpfen. Man kann nämlich dem Alkohol intensiv zusprechen. Sogar ein erfahrener Arzt hat mir einmal gesagt: «Wenn ich mich abends verköhlt habe, dann trinke ich ein gro-



Der erste Vegetarier

ßes Glas Whisky, und am nächsten Tag bin ich frisch und gesund.» Sagen Sie das ruhig Ihren Anverwandten, wenn man Sie an Ihrer systematischen Schnupfenbekämpfung hindern will!

Manche Mitmenschen kennen übrigens kein Mitleid und sind stets geneigt, eher den Schnupfen in der eigenen Nase als die Grippe im Antlitz des anderen anzuerkennen. Sie werden Ihren Schnupfen glattweg ignorieren. Rächen Sie sich! Niesen Sie in der Straßenbahn ohne ein Taschentuch vor den Mund zu nehmen und vor allem: kaufen Sie sich eine Opern- oder Konzertkarte. Die Beachtung, die man Ihnen den ganzen Tag hindurch versagte, wird Ihnen hier in reichlichem Maße zuteil – falls nicht zu viele Konkurrenten anwesend sind.

Es soll Leute geben, die aus diesen Gründen einen Schnupfen geradezu genießen. Ich für meine Person weiche allen Terrassen, auf denen er sitzen könnte, so sorgsam wie möglich aus, aber mit we-, hatschi!, mit sehr wenig Erfolg.

Helmut S. Helmar

Der Unsinn der Woche

«Am wenigsten tun ausgerechnet jene Leute, die nie Zeit haben.»

BD

La-a-an-deshymne ...

«Mir lönd efange so vil vo Främd-arbeiter mache, worum nid au d Landeshymne?» Das war als mini Meinig-dini Meinig-Meinung des Barbiers von Seldwyla via Bero-münsterwellen zu vernehmen. Und lueg a: Kaum 14 Tage später erblickte man auf der Jugendseite der «Basler Nachrichten» ein Notenblatt, das die junge Japanerin Tange Mitsue als Beitrag zur Landeshymnen-Diskussion eingesandt hat mit den Begleitworten:

«Ich komponierte die Landeshymne für das Land, das ich so sehr liebe, spontan aus meiner echten Sympathie für die Schweizer. Das Lied ist sehr kurz und hat eher die Form einer Ballade. Aber es enthält all das, was ich mir unter der landschaftlichen Schönheit der Schweiz vorstelle.»

Vielleicht schickt jetzt noch ein Eskimo die passenden Verse? Boris

Der Corner



Seit sowohl die amerikanische wie auch die russische Regierungsmannschaft unter einem neuen Käptn spielen, hat der Stil erhebliche Veränderungen erfahren. Es scheint nicht, als ob die beiden noch auf den Fairness-Preis reflektierten. Und was die sportliche Haltung der Supporters anbetrifft ... Nun, da werden gleich beide Teams feststellen, daß die Claque nicht mehr auf Kommando einsetzt wie einst.

Wenn doch bloß ein Schiedsrichter energisch abpfeifen könnte bevor – wie man im westlichen Lager schon befürchtet – Amerika die Sowjetunion und das Rote China «zueinanderbombt». Das wäre dann doch wohl «der Fehlkick des Jahrhunderts!»

left Back